

Werk

Titel: Kleine Beiträge zur romanischen Lautforschung

Autor: Gros, Robert

Ort: Erlangen

Jahr: 1910

PURL: https://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?345572629_0027|log36

Kontakt/Contact

[Digizeitschriften e.V.](#)
SUB Göttingen
Platz der Göttinger Sieben 1
37073 Göttingen

✉ info@digizeitschriften.de

Kleine Beiträge zur romanischen Lautforschung.

Von

Robert Gros, Frankfurt a. M.

Wechsel von Labialis und Gutturalis im Romanischen.

Zunächst gebe ich einige Fälle, bei denen augenscheinlich eine Liquidā, zumeist *r* die Vertauschungen herbeigeführt hat:

Span. gramil > bramil Michaelis, Stud. zur rom. Wortschöpfung 1876, p. 237.

grutesco > brutesco "

bramido > gramido "

brugidor > grugidor "

broma > groma (andalus.) "

Ital. grappolo > dial. varpell
(frz.) glisser mant. sblissar
ven. sbrissar

brumesta > piem. grümestja

neb'lus > sic. nigghiu. Arch. Lat. Lex. IV, 131

? taurus > taguru (Süd.-Ital.)

laurus > laguru "

Vegliot. muovere > mugro
s. Bartoli: Das Dalmatische II, p. 383.

Franz. socerum > suevre
sugrundia > sevrunde.

S. über dieses Wort Rönsch, Collect. phil. p. 152 und Kuhns Zeitschr. XXXVII, p. 185.

feu brison — feu grison.

corrogata > corvée.

R war im Romanischen ursprünglich überall ein Zungen-*r*. Es liegen also in den obigen Fällen entweder Annäherungen oder Differenzierungen der Artikulationsstellen vor. Bei „grutesco“ wurde die Artikulation des *g* durch die dentale Aussprache des *r* beeinflusst, bis schliesslich statt des *g* ein *b* eintrat, d. h. ebenfalls ein im vorderen Teil des Mundes artikulierter Laut. Genau das Gegenteil trat ein in Fällen wie „broma > groma“. Diese Differenzierung der Artikulations-

stelle fand eine Stütze in der Tatsache, dass auch das dentale *r* velare Elemente enthält¹⁾.

Wenn die Erklärung von *gramil* > *bramil* sich als richtig erweisen sollte, so könnte man auf der gleichen Grundlage *enterver* < *interrogare* erklären. Man würde dann von *interrogare* (an dessen Stelle Ascoli, A. Gl. J. III, p. 106 ja ein *interrogare* setzen wollte) ausgehen. Wir besitzen im Spanischen die Form *entergar* (s. Michaelis p. 237) und eine ähnliche Gestalt muss das Wort auch im Altfranzösischen gehabt haben. Wir hätten dann hier denselben Vorgang wie bei *gramil* > *bramil*, nur dass die Assimilation in umgekehrter Richtung stattgefunden haben müsste.

Bekanntlich wandeln im Romanischen Worte mit anlautendem germanischen *w* diesen Laut in einen labiovelaren Verschlusslaut. Wir finden jedoch auch bei nichtgermanischen Worten die Ersetzung eines anlautenden stimmhaften Labials durch einen stimmhaften Velarlaut:

Franz. *vallus* > *gaule* Zeitschr. für rom. Phil. XVIII, 220;
XXI, 456

	<i>vervactum</i> > <i>guéret</i>			
Span.	<i>gurujo</i> — <i>burujo</i> (Michael. p. 237).			
	<i>gofetá</i> = <i>bofetada</i> (andalus) „ „			
	<i>gorracho</i> = <i>borracho</i> „ „			
	<i>guñuelo</i> = <i>buñuelo</i>			
	<i>gurro</i> = <i>burro</i>			
Sard.	<i>gurpe</i> < <i>vulpem</i> Wagner, Südsard. p. 34.			
Rät.	<i>vulpem</i> > <i>golpe</i> Gartner p. 188.			
	<i>vomere</i> > <i>gomer</i> Schneller, Die rom. Volksmundarten p. 90.			
	<i>gomitare</i>			
	<i>vocem</i> > <i>gos</i>			
Ital.	<i>vocem</i> > <i>gosa</i> (lunig.) Jahresb. V, I 130.			
	bergam. <i>golader</i> „			
	cors. <i>gulinteri</i> = <i>volontieri</i> „			
	? <i>varius</i> > <i>gajo</i> Kört. 1718.			
	<i>vocitare</i> > <i>goitá</i> (perug.) Parodi, Rom. XXVII, p. 238.			
	„ > <i>sgutá</i> (marchig.) „ „ „ „ „			
	„ > <i>sgudare</i> (trent.) „ „ „ „ „			
	<i>volare</i> > <i>golare</i> „ „ „ „ „			
	<i>vomere</i> > <i>gomerà</i> etc. „ „ „ „ „			

1) Vietor (Elem. der Phonetik p. 208) sagt vom Zungen-*r*: „gleichzeitige gutturale Hebung des Zungenrückens scheint durch das Emporrichten der Zungenspitze bedingt zu sein“. Vielleicht liesse sich auf dieser Basis eine befriedigende Erklärung geben. Sie würde sich auf experimentelle Untersuchungen stützen müssen.

s volà > s golà Neumann, Zeitschr. XXVIII, p. 300
 sviluppo > sguluppo „ „ „ „ „
 vuotare > govetà „ „ „ „ „

Meyer-Lübke, Rom. Gram. I, 340 führt diesen Wandel mit Recht auf den velaren Vokal zurück. Es lässt sich jedoch zeigen, dass auch noch andere Gründe das Zustandekommen dieser Formen begünstigt haben können.

In dem Dialekt der Marche (s. Neumann-Spallart, Zeitschr. XXVIII, p. 300) wechselt *v* mit *g*, konstant in „volare“ und „volpe“; am verbreitetsten ist der völlige Schwund. Dieser Schwund der anlautenden Konsonanten ist natürlich von satzphonetischen Bedingungen abhängig. Das heisst *v* und *g* sind ursprünglich wohl nur in post-vokalischer Stellung gefallen. Es bestand also nun ein Kampf zwischen Formen mit erhaltenem *v* bzw. *g* und solchen mit geschwundenem Anlaut. In diesem Kampfe haben hier die letzteren gesiegt. In einzelnen Fällen jedoch sind die konsonantischen Formen durchgedrungen und dabei sind nun *g* und *v*, die ja unter einer bestimmten Bedingung ein gleiches Schicksal gehabt hatten, miteinander verwechselt worden. Tatsächlich findet diese Anschauung ihre Bestätigung: „una volta“ wird zu „una ota“, andererseits wird „una gabbia“ > „una (h)obbia“ und durch einen Vorgang, den man in der Tat nur als „umgekehrte Sprechweise“ bezeichnen kann, wird nun „non è atto“ zu „non è gatto“.

Wagner in seiner Schrift über die südsardischen Mundarten p. 34 erwähnt, dass bei sard. „gurpe“ aus „vulpem“ nicht gut mit einer Erklärung aus dem Germanischen durchzukommen ist. Vielleicht haben wir hier die Spuren ähnlicher Vorgänge, wie in dem eben besprochenen Dialekt der Marche. Kennt doch auch das Sardische den Schwund anlautender Konsonanten in intervokalischer Stellung: „sa femina“ > „sa emina“, dagegen: „sas feminas“ (siehe A. L. L. XI, p. 601). Immerhin wird sich die Frage vorläufig schwer entscheiden lassen.

Bevor ich weitergehe, will ich hier eine eigentümliche Erscheinung aus dem Spanischen erwähnen. Bei Worten, die *ue* im Anlaut besitzen, entwickelt sich Spanisch öfter ein *gue*, das bis jetzt noch nicht erklärt ist. Man kann es nicht durch germanischen Einfluss begreiflich machen; denn es sind echt romanische Worte, die hier in Frage kommen. Nun ist bekannt, dass im Spanischen *n* + *u* ein *ng* ergibt:

manualem > mangual
 mīnuare > menguar.

Wenn wir nun *güeso* statt *hueso*, *güesped* statt *huesped*, *güevo* statt *huevo*, *güerto* statt *huerto* finden, so lässt sich vielleicht annehmen, dass sich hier das *g* hinter dem unbestimmten Artikel „un“ entwickelt hat. un güerto, un güevo, die ja in der Sprache sehr häufig vorkamen, konnten dieselbe Entwicklung wie manualem durchmachen.

Auf derselben Grundlage wie die Fälle mit anlautendem *g* statt *v* kann man nun auch den Wechsel zwischen *g* und *v* im Inlaut erklären. Man hat da vielfach mit dem Terminus „hiatustilgender Übergangslaut“ operiert, aber ich glaube nicht, dass man das heute noch als Erklärung gelten lassen kann. Bevor Beispiele gegeben werden, sei ein Hinweis auf das Lateinische gestattet, wo wir einen charakteristischen Fall des Schwundes eines Lautes und seiner späteren Wiederherstellung vor uns haben.

Im Latein ist intervokalisches *v* zu Beginn der Kaiserzeit zunächst vor *u* gefallen; dann griff die Tendenz weiter um sich:

Flavus > Flaus CIL. II 950

vivus > vius „ VI 3574

(s. Sommer, Laut- u. Formenl. p. 175).

flavus > flaus App. Prob. 62

(s. Schuchardt, Vok. II, 472).

flavus > flaus CIL. I 277

„ „ VIII, 9422

avus > aus App. Prob. 29

(s. Heräus, ALL. XI, p. 306).

Faentiae CIL. III, 3582

Paimento „ VI, 122

favilla > failla App. Prob.

pavorem > paor etc.

Bei den vier zuletzt genannten Worten wird der anlautende Labial dissimilierend mitgewirkt haben, den Schwund des *v* zu beschleunigen (s. Thurneysen, Ind. Forsch. IX. Anzeig. p. 36). Diese Tendenz vermochte jedoch nicht sich durchzusetzen. Vielleicht unter literarischem Einfluss wurde das *v*, das ja auch nur vor *u* und *o* eine starke Tendenz zu fallen gezeigt hatte, wieder befestigt. Man hatte „vius“ aber „vivi“. Von *vivi* aus ist dann aber auch *vivus* neu gebildet worden.

Ganz ähnlich muss die Entwicklung im Romanischen vor sich gegangen sein. In der Tat finden wir auf allen Gebieten, auf denen *v* und *g* im Inlaut wechseln, dass unter gewissen Bedingungen beide Laute die Tendenz zeigen, völlig zu schwinden. Diese Tendenz ist aber nirgends zum Durchbruch gekommen. So glaube ich denn, dass wir in den meisten der hier folgenden Fälle verkehrte Rekonstruktionen zu sehen haben. Ausserdem aber halte ich es für möglich, dass bei einigen der hier in Betracht kommenden Worte Allegroformen mit geschwundenem und Lentoformen mit erhaltenem Konsonanten nebeneinander existierten. Bei den Formen mit anlautendem *g* statt *v* war der Grund für die Verwechslung darin zu suchen, dass in intervokalischer Stellung beide gefallen waren, hier im Inlaut hätten also die gleichen Allegroformen zu einer Verwechslung der verschiedenen Lentoformen führen können.

Beispiele:

Nebeneinander Span. fabuco < faguco
jabega — jabeba
calabozo — calagozo
caoba — caoga
marabuto — maraguto

(s. Michaelis, Stud. p. 237).

Bei fabuco aus faguco ist das *b* offenbar durch Dissimilation entstanden.

rum. nebula > negura ALL. IV 130.

favulus > fagur Tiktin, Elem. p. 69.

Rät. cigola, nugola rugolar

Schneller, Rom. Volksmundart p. 90.

Sard. pazura s. Wagner p. 25.

Für das Französische verweise ich auf die Karten „profond“ und „dedans“ des „Atlas. ling.“ (Cart. 1095 u. 381) die im Süden zahlreiche Formen mit *g* aufweisen.

Ital.: pagura Arch. glott. XIV, p. 231.

mentogar „ „ „ „

doghexe neben doexe „ „

colego „ coleo „ „

rubus > rovo, rogo

jugum > giovu, giogu Meyer-L.-d'Ovidio p. 107.

fravola > fragola Neumann, Zeitschr. XI, p. 45.

uvula > ugola

stiva > stegola (?)

pavonem > pagone

frivulus > frigolo

sebum > sego Kört., Lat.-Rom. W. 8549.

āncīva = acciuga Zeitschr. XIV, p. 154.

doga > dova Meyer-L., It. Gr. p. 122.

fagus > favo „ „ „ „ „

cipolla > šigolla „ „ „ „ „

regond, legitt „ „ „ „ „

rovora > rogora „ „ „ „ 125.

pav. milan: legora „ „ „ „

Siz.: pogiru, agunanza, nugolo, pagolino,

papavero > papaghero Salvioni, Jahresb. IV, I 168.

meta > mega (padov.) „ „ „ „ „

Nach Meyer-Lübke sind auch sciagura und agosto sekundär gebildet.

uva > üga Salvioni, Dial. di Milano p. 212.

bergam. nigola M.-L., Rom. Gr. I, 443.

„ legor „ „ „ „ „

Dass die Einschlebung des *g* nicht direkt von dem Labial abhängig ist, zeigt die Tatsache, dass es öfters auch an Stelle von Dentalen vorkommt.

credulus > cregul Bergell, s. Zeitschr. VIII, p. 194.
sudorem > stügnr etc.

Wenn es erlaubt ist, aus einem andern Sprachgebiet eine analoge Erscheinung heranzuziehen, so möchte ich auf das Bretonische hinweisen (s. Ernault, Mém. de la Soc. ling. VI 431, VII 496). Hier kommen Verwechslungen vor zwischen *b*, *g* und *m*. Diese Erscheinung beruht wohl auf einer Tatsache, die der von uns ausgesprochenen Erklärung zur Bekräftigung dienen kann. Die drei erwähnten Laute können nämlich im Bretonischen sich in *v* verwandeln. Dieses gleiche Schicksal hat wohl auch hier zu ihrer Identifizierung und später zu ihrer Verwechslung geführt.

Über „soif“ und Verwandtes.

Die Frage des Wandels eines auslautenden französischen Dentals zur labialen Spirans ist von Gröber (Zeitschr. II, 459) behandelt worden. Er meint, bei soif und blef sei die labiale Spirans rein graphischer Natur und auf analogische Beeinflussung zurückzuführen, bei den mit dem germanischen Suffix „-bod“ zusammengesetzten Eigennamen habe das französische Wort „boeuf“ eine starke Einwirkung ausgeübt; „fief“ aus „feod“ führt er auf „fiever“ zurück und betrachtet es als deverbales Substantiv.

Dieser Anschauung trat Gaston Paris entgegen, (Rom. VIII, 135) und er glaubte stets, dass hier ein rein phonetisches Problem vorliege, nämlich der tatsächliche Übergang von *t* bzw. *d* zu *f*. Vgl. Paris, Journ. des Savants 1900, p. 365, wo er jedoch keine befriedigende lautliche Erklärung gibt. Es ist zur Erklärung von „soif“ die analogische Einwirkung von „boif“ angeführt worden. Es ist nicht zu leugnen, dass dieses Wort auf soif gewirkt haben kann. Aber es soll gezeigt werden, an welchem Punkte diese analogische Wirkung einsetzte. Wir besitzen jetzt ein gewichtiges Argument gegen Gröbers Auffassung unseres Problems, nämlich die Karte soif des „Atlas linguistique“ (Karte I). Sie zeigt, dass soif heute ein *f* auf einem geographisch zusammenhängenden Gebiete besitzt. An eine rein graphische Entstehung des *f* kann man schon angesichts dieser Tatsache nicht glauben.

Den richtigen Weg hat Varnhagen (Zeitschr. X, 299) eingeschlagen. Er behandelt dort die französischen Worte mit auslautendem Dental, die im Englischen auslautende dentale Spirans zeigen: feit > feith, maugreth etc. Dieses auslautende *th*, das im Französischen schon in einer sehr alten Zeit existiert haben muss (Zeitschr. XX, p. 322), ist

im Laufe des elften und zwölften Jahrhunderts, zuerst im Normannischen, geschwunden. Bei dem Schicksal dieser auslautenden Spirans werden satzphonetische Verhältnisse eine starke Einwirkung gehabt haben. *th* ist wohl zuerst da entstanden, wo ihm ein vokalisch anlautendes Wort folgte. Es wurde dann verallgemeinert und auch in antekonsonantischer Stellung gebraucht. Dann trat eine neue Spaltung in antekonsonantische und antevokalische Formen ein und *th* ist wahrscheinlich zuerst vor konsonantischem Anlaut gefallen. Erst auf der Etappe *th* setzte die analogische Beeinflussung ein. Und hier gab die Analogie nur einen Grund mehr für einen Lautwandel, der auch sonst romanisch durchaus nichts Unerhörtes ist. Bevor ich zu diesen Beispielen übergehe, will ich noch eine Anzahl Belegstellen für das Vorkommen der Formen mit *f* geben.

soif (im Reim), Eust. le moine, s. Rom. XVIII, 328.
 bod > beuf, Limbof, XI. Jahrhundert,
 s. Joret, Mélanges de phon. norm. p. XXXIV.

Apfelst., Lothr. Psalter, Altfr. Bibl. IV:

soif 41, 2
 pechief 105, 36
 nif 83, 3; 103, 17; 103, 18
 muef prolog. 2, 8
 nif, Miracle de Notre Dame VIII, 169
 allod > alleuf, burgund. Frz. Stud. VII, 117
 blef (aber ny), Foerster, Lyon Ysop, 1963 u. 131
 blef und blé, Gottschalk, Mundart v. Provin p. 36.

Um den Wandel von *th* > *f* begreiflich zu machen, lässt sich schon das Altitalische anführen:

gr. *θυμός* altind. *dhūmās* entspricht lat. *fumus*
 gr. *ἔρυνθος* umbr. *rufro*
 lat. *medius* osk. *mefiai*
 lat. *aedes* osk. *Aiifneis* (vgl. Mém. Soc. Ling. VI, p. 223).

Siehe auch: german. fliehen = got. *pluhan*
 flehen = got. *plaihan*.

Beiläufig sei aus dem Albanesischen erwähnt:

θαυμα > *favmàs*
θρονος > *fron*
 ital. *sica* > *θικε* > *fik* etc.
 (Jahresber. des rumän. Sem. X, p. 39.)

Auch das Rumänische kennt die gleiche Entwicklung:

gr. *λογοθέτης* > *logofat*,
 Tiktin, Elementarb. p. 54.

Gerade der Vergleich mit dem Rumänischen scheint darauf hinzu-
deuten, dass der Wandel von $th > f$ auf einer Stufe eintrat, wo die
Artikulationsstärke des th schon sehr herabgesunken war, d. h. wo es
wenig mehr als ein Hauchlaut war. Das Rumänische kennt nämlich
den Wandel von $h > f'$):

prah > praf
vrah > vraf, Popovici, Rum. Dial. I, 123.
bulg. hlaku > rum. flăcău
vruhu — vîrf
prah — praf, Tiktin p. 53.

Über $\mathfrak{z} > f$ siehe ferner Weigand, Sprache der Olympto-Walachen
p. 48.

In ganz besonderem Masse geeignet, unsere Anschauung zu be-
stätigen, ist das Rätische. Gartner, Rät. Gram. p. 187 gibt für Colle
die Form „šef“ (*sitis*) für Ober-Comelico dagegen die Form „šēdi“.

Ferner gehört wohl hierher:

rät. nodus > nuff, Rom. Forsch. XIV, 589.

wo jedoch Looser das f als „hiatustilgend“ bezeichnet.

Aber aus dem Französischen selbst bietet der „Atlas linguistique“
zahllose Fälle des Wandels einer dentalen Spirans zur labialen.

cent > fwã	Carte 211 N. 967
„ > fẽ	„ „ „ 958
cing > fẽ etc.	„ 289 ²⁾
sangler > fẽglâr	„ 1188 N. 937
fraise > fréf	„ 608 „ 192—94
maison > mäfõ	„ 791 „ 956
ensemble > äfãble	„ 464 „ 957
„ > ëfwëbló	„ „ „ 967
chanson > tsãfõ	„ 231 „ 968.

Dieses Wort verdient eine besondere Berücksichtigung. Denn ausser
der obenstehenden Form finden sich noch andere sehr merkwürdige
Gestaltungen:

tsählo 977
fäsõ (s = \mathfrak{z}) 959
sãfõ Haute-Savoie
gãsõ 953
gãõ 963
fãõ 973.

1) Vgl. frz. freux zu germ. hrok, frimas zu germ. hrim.

2) Hier sei bemerkt, dass bei cinquante (Carte 291) die Formen mit f nicht
auftreten. Offenbar repräsentiert cinq als das häufigere Wort die volks-
tümliche Entwicklung. Oder sollten dabei phonetische Dinge z. B. der Akzent
eine Rolle spielen?

Wenn sich jetzt noch das anlautende *f* über *h* verflüchtigt, dann sind die Konsonanten von *cantionem* sämtlich verschwunden!

avancer > <i>ävãfi</i>	Carte 77 N. 957
neptia > <i>nẽse</i> > <i>nẽfe</i>	Carte 911 (Savoie)
noce > <i>nõfe</i>	" 913
lait > <i>lase</i> > <i>läfe</i>	" 746 (H. Savoie)
bossu > <i>bõfu</i>	" 149 N. 945, 946 etc.
place > <i>plafe</i>	" 1204.

Man vergl. ferner *rateau* (Carte 1132), *poussière* (C. 1078), *puisse* (1085), *secher* (C. 1210) und viele andere.

Der Wandel eines dentalen oder interdentalen Spiranten > *f* ist also französisch durchaus nichts Ungewöhnliches.

Noch einige Worte über analogische Wirkungen, die hier stattgefunden haben. Der „Atlas“ bietet im Süden des „soif-Gebietes“ Formen mit auslautendem *r*. Ich glaube nicht zu weit zu gehen, wenn ich für die Erklärung dieser Formen den Infinitif „boire“ heranziehe. Und diese Anschauung findet ihre Bestätigung dadurch, dass an einigen Punkten „soif“ durch *envie de boire* völlig ersetzt worden ist. (Siehe Gauchat in *Mélanges Chabaneau* p. 871 ff.) Wenn sich ausserdem im Südosten Formen mit nasaliertem Vokal vorfinden, so haben wir vielleicht hier eine Einwirkung des begrifflich eng assoziierten „faim“ vor uns. Ob die Analogie mit „faim“ der alleinige Grund für diese Erscheinung ist, muss dahingestellt bleiben.

Jeanjaquet Festschr. für Morf, p. 290 gibt Beispiele für *f*:

luef (locu)
juef (jocu)
chief (casa)
clochief (cloccariu).
teif (tectu)
lief (lectu)
ebrief (hebraeu).

Diese Beispiele, deren *f* Jeanjaquet als „non étymologique“ bezeichnet, unterliegen verschiedener Beurteilung.

Für „luef“ und „juef“ muss man wohl nach dem Vorgang von Fr. Neumann von der antevokalischen Form „lueu“, „jueu“ ausgehen. (siehe *habuit*). Diese Formen erhielten vor konsonantischem Anlaut und in Pausa gebraucht den stimmlosen Endkonsonanten.

„teif“, „lief“ würden unter die oben vorgetragene Erklärung von „soif“ fallen. „ebrief“ verdankt wie „juif“ sein *f* einem Suffixwandel *ebraeu* > *ebriu*, *iue* beeinflusst durch *antiu*, *antive* (oder ähnl.).

ergibt: *ebrieu*, *ebrive*, dieses beeinflusst

durch: *attentif*, *ive* etc.

ergibt: *ebrief*, *ebri ve*.

Scheinbar unvermittelt gehe ich hier zur Besprechung von Fällen über, in denen sich statt des Dentals ein auslautender *k*-Laut zeigt. Wir haben also französisch nicht nur „nid“ > „nif“, sondern auch „nid“ > „nik“. Ich werde später versuchen, diese beiden divergierenden Tendenzen in Zusammenhang zu bringen.

Es ist ohne weiteres klar, dass in *nid* > *nik* nicht ein Übergang von *d* > *k* vorliegt. Ich wüsste nicht, wie man einen solchen phonetisch wahrscheinlich machen wollte. Das *k* muss also aus dem Vokal entstanden sein, wenn es lautlichen Ursprungs ist. In der französischen und rätischen Schweiz sind solche „parasitischen“ Palatal- und Velar-laute längst bekannt und registriert worden. Für Frankreich gibt jetzt der „Atlas“ neues Material. Wenn ich im folgenden die rätischen Beispiele an die Spitze setze, muss ich dazu zweierlei bemerken. Einmal, dass die Erscheinung im rätischen noch lange nicht genug erforscht ist, um mehr als andeutungsweise behandelt zu werden. Wie Morf (Archiv 119, p. 402) in seinem Basler Vortrag erwähnte, ist sie im Tessin noch zu entdecken. Zweitens ist es nicht auszumachen, welcher Zusammenhang hier zwischen der rätischen und der französischen Schweiz besteht. Dreht es sich um selbständige Entwicklung, die hier und dort zu demselben Resultate führte, oder liegt ein tieferer Zusammenhang vor? Ohne dieser Frage näher zu treten, glaube ich, dass wir die Erscheinungen in der gleichen Weise erklären müssen, weil, wie ich meine, die gleichen phonetischen Bedingungen für beide gelten.

Hier eine Reihe von Beispielen aus Gartner, Rätorum. Gram.;

pensum > *pəks* (Bergün)
lepus > *ləgvra* (Samaden, p. 174)
sebum > *səif*
 > *səkf* (Schweiningen)
sera > *səgra*
sex > *səis* > *seks*
filu > *fəil* > *fəkl* (Bergün)
 " " > *fikl* (Samaden)
dies > *deks* (Schweiningen)
 " > *dzəks* (Bergün)
 " > *diks* (Oberengadin)
sitis > *səkt* (Samaden u. Bergün) *soif!*
treis > *trəks* " " "
vivere > *vəgver* (Bergün)
 " > *vigver* (Samaden, Scans)
camisia > *tʃamigʒa* (Sam., Berg.)
obscurus > *štʃikr* (Schweiningen, Berg.)
lepus > *lyəkr* (Berg.)

nivem > nəkf (Schweiningen, Berg.)
 vetula > vəkla (Nonsberg)
 stella > stégla (Berg.)

Und ferner:

ovum > ɔkf (Bergtün)
 lupus > lokf (Schweiningen)
 „ > lukf (Bergtün)
 hora > ugra (Samaden)
 vocem > vukš (Schweiningen)
 „ > vokš (Bergtün, Samad., Scanfs)
 novem > nɔkf (Samaden)
 uva > égva (Bergtün).

Hier fällt zunächst das abwechselnde Vorkommen von *k* und *g* ins Auge. Es bildet jedoch keine Schwierigkeit. Denn *k* steht durchweg vor stimmlosen, *g* vor stimmhaften Lauten. Was nun die Erscheinung selbst angeht, so möchte ich vorschlagen, darin eine besonders weitgehende Diphthongierung zu sehen. Jede Diphthongierung ist eigentlich eine Differenzierung. Aus einem einheitlichen Laut entstehen zwei verschiedene Laute. Und zwar tritt zunächst Zweigipfeligkeit des Akzentes ein. Dann fällt das Hauptgewicht dem einen der beiden Akzente zu. Erst infolge dieser Akzentdifferenzierung tritt nun auch eine qualitative Veränderung der Vokale ein. Diese qualitative Differenzierung ist nun in den Fällen, die uns beschäftigen, so weit gegangen, dass z. B. aus *ei* ein *ek* werden konnte. Bei *ei* hebt sich die Zunge nach dem Palatum hin. Der phonetische Vorgang war nun der, dass die Zunge dem Palatum so weit genähert wurde, bis sich ein palatales Reibegeräusch (*ch* in „*nich*“) einstellte. Dieser Geräuschlaut hat sich dann, wie ich vermute, zuerst vor Konsonanten, zu einem Verschlusslaute gewandelt. Was nun Fälle wie *ovum* > ɔkf angeht, so liegt hier eben derselbe Vorgang vor, nur dass wir statt der palatalen, velare Laute haben.

Unter welchen Bedingungen konnte sich nun dieser eigentümliche Lautwandel einstellen? Ich denke, dass er von der Betonung der Worte im Satzzusammenhange abhängig ist. Bei starker Akzentuierung und besonders in Pausa wird er sich wohl zuerst gebildet haben. Diese Anschauung wird weiterhin noch ihre Bestätigung finden.

Wenn ich nun zu den französischen Beispielen übergehe, so findet sich für diese keine andere Erklärung als für die rätischen. Im Wallis ist die Tendenz, „parasitische“ *k*-Laute hervorzubringen, so stark, dass diese Laute bis in die flexivischen Elemente eingedrungen sind. Man vergleiche hier die Beispiele, die sich bei Zimmerli, Die deutsch-franz. Sprachgrenze und Lavallaz, Le patois d'Héremence, sowie im

„Atlas ling.“ finden. Der Schweizer Sprachatlas wird natürlich ein viel reicheres Material liefern.

- Zimmerli III, 152: venire > enĕk, venĕk (Chaley, St. Luc)
amicum > amĕk (Chaley, St. Luc)
" > amik (Evolène, Pinsec)
sitim > šĕk (Evol., Chaley, Pinsec)
digitum > đĕk (St. Luc)
ripa > rigva (Chal., Pins.)
" > rĕgva (St. Luc)
(rĕjva Montana!)
leporem > ligvra (St. Luc)
libram > lĭgvra (Evol., Pins.)
" > ligbra (Chal.)
" > lĕgvra (St. Luc) (lĕjvra Montana!)
frigidum > frĕk, directum > drĕk (Evolène)
tectum > tĕk, pĭsum > pĕk, pĭlum > pĕk "
nivem > nĕk, nĕk (Evol., Chal., Pins.)
punectum > punĕk (Chal., St. Luc)
" > punik (Pins.)
vivere > vigvĕre (Evol., Pins.)
" > vigberĕ (Chal.)
" > vĕgvĕre (St. Luc)
(vĕjvĕre Montana)
legere > lĭgrĕ (Evol.)
" > lĭgere (Pins.)
" > legĕre (St. Luc.)
rationem > regžō (Evol.)
noctem > nĕk (Chal.)
gelosum > zalōk (Evol.)
lupum > lōk "
nepotem > neōk "
paucum > pūk (Montana)
nudu > nūk (Evol.)
vendutu > venduk (Evol.)
*vidutu > vĭnk etc. (Evol.)
duru > đūk (Chal., St. Luc)
maturu > mā(u)k "
" > mavūk (Pins.)
nodum > nōks (Evol.)
nō(u) (Chal. Pins.)
> nūl Montana¹⁾

1) Für nūl weiss Zimmerli keine Erklärung zu geben. Vielleicht ist die folgende annehmbar: Wie aus Zimmerlis Listen hervorgeht, wandelt sich in

caldarium > tsugdīre (Chal., St. Luc)
 > tso^odīre (Evol.)
 ascultare > ahōkta (Chal) aχoktā (Pins., St. Luc)
 cultellu > kuktē (St. Luc)
 falculam > fokšēle (Chal.)
 „ > fuksile (Pins.)
 pulvis > pūksa (Evol.)
 auriculam > ogrēle „
 autumnus > oktoū „
 (outou Freiburg).

Ein merkwürdiges Faktum soll nicht unerwähnt bleiben. Neben den Formen mit *k* und *g* treten nämlich in Montana (Wallis) auch solche mit *p* und *b* auf. Freilich nur bei den mit Lippenrundung gesprochenen Vokalen *o* und *u*.

(Zim. III, 154) caldarium > tsubdire
 ascultare > ahoptā
 pulvis > pūpsa
 nudus > nūp.

Ferner: vëndūp, perdüp
 vu > iūp.

Ferner: Atlas ling. C. 103 N. 979
 abutu > äūp
 credutu > křūp Carte 364 N. 979 etc.

Bei *o* und *u* werden die Lippen genähert. Wie also bei jenen andern Formen unter den erwähnten Bedingungen das *i* bis zum Palatum und das *o*, *u* bis zum hinteren Teil des Gaumens rückte, um schliesslich Verschlusslaute zu bilden, so wird hier die Annäherung der Lippen bis zur Bildung eines labialen Verschlusslautes geführt. Beide Erklärungen scheinen einander zu bestätigen.

Eine grosse Sammlung von „*k*-Formen“ findet man in dem erwähnten Buche von Lavallaz p. 180.

In Hérévence findet sich das *k* in den allerhäufigsten Endungen bei *-osu*, *ētu* z. B. gloriok etc. in Verbalendungen: *-ēre*, *-ēbat*, *īre ūtu* u. s. w.

Zu diesen Beispielen füge ich jetzt eine Reihe aus dem „Atlas ling.“ Sie stammen sämtlich aus der französischen Schweiz:

den Orten, aus denen seine Aufzeichnungen stammen, die „*l mouillée*“ häufig in *d* und *δ* (stimmh. dent. Spir.). Unter dem Einfluss der Schriftsprache ist nun diese Lautentwicklung vielfach wieder beseitigt worden. Dabei ist aber nun das *d* von *nodus* mit in diesen Entäusserungsprozess geraten und so zu *l* geworden. Es ist also ein Fall von Überentäusserung.

il y a eu > äük	Carte 103	N. 989
„ > ũk	„ 103	„ 988
buvait > bivĕk	„ 143	„ 988
> bëvĕk	„ 143	„ 963
cul > kük	„ 143	„ 988—89
cru (crudus) > k ^h ük, kfūk	„ 364	„ 988—89
du > dyük	„ 402	„ 979, 989
„ > yük	„ 402	„ 988
doigt > dĕk	„ 402	„ 988—89
droite > drĕktè	„ 427	„ 989
dur > dük	„ 429	„ 989
écrire > ěërigre	„ 446	„ 988 etc.
auditus > äwik	„ 466	„ 979, 989 etc.

Die gleichen Erscheinungen treten ferner auf bei den Karten: je me suis (500), ficelle (564), fil (567), foire (587), il jure (738), il lit (774), mari (814), milieu (856), mois (868), mur (890), neige (903), neveu (907), oreille (946), paroi (973), pays (983), pelure (993), pipe (1019), pois (1050), poivre (1053), j'ai pris (1090), puits (1104), sauter (1198), su (1203) und bei einigen andern, die noch zur Sprache kommen. Sehr interessant ist der Gegensatz der Karten „lui là-bas“ (784) und „et que nous lui rendions“ (785). Nur die erstere nämlich zeigt Formen wie l^wik (N. 979), lk (N. 989). Offenbar hat eben nur die betonte Form den „parasitischen“ *k*-Laut entwickelt.

Ich wende mich jetzt den Dialekten Frankreichs zu und bemerke zunächst, dass ich auf eine historische Untersuchung unserer Frage verzichten muss; das Material ist spärlich und unzuverlässig und selbst wenn eine Form durch den Reim gesichert ist, so lässt sich nicht ohne weiteres ihre Heimat bestimmen, nie ist bei Godefroy aus dem Jahre 1380 belegt. Es kommt bei Roger de Collery vor. Godefroy bemerkt: Poitou, Normandie, was zu unsrer Karte I stimmt. *nœud* > *niik* erwähnt Niederländer Mundart von Namur (Zeitschr. XXIV, p. 258). Vgl. auch Stürzinger, „Altfranz. Bibl. VIII, 48“.

Eine Sonderstellung nehmen diejenigen Worte ein, die den *k*-Laut hinter nasaliertem Vokal zeigen:

unum > ōk
mei > mĕk
sang > sōk etc., Niederl. p. 257
unum > ōc
plumbum > plōc, Wallon. Zeitschr. IX, 493
> plonc, Apfelst., L. Psalter XLIV
tendre > tĕkĕ, Atlas C 1294 im Nordosten
levain > levāk, Atlas C 762 N. 878 etc.
loin > l ^w ōk, Carte 780 N. 869 etc.

Hier konnte sich der *k*-Laut sehr leicht entwickeln. Man erinnere sich an die Aussprachefehler der Norddeutschen, wenn sie französische Nasalvokale sprechen.

Von der französischen Schweiz kommend, finden wir die *k*-Formen in Savoyen. (Revue des patois I, p. 183).

loup > lok
venir > venik
neige > nèk
jaloux > dzalok
Valais > valèk.

Sie kommen ferner im Westen in der Charente vor (Rousselot, Modific. phon. du patois p. 249).

nid > nik (Ruffec env. de Cognac)
nuk (Channay)
pèrdük (Salles de Villefagnan)
lük (Saint-Fort-sur-le-Né)
clou > klük (La Chaise).

Für fusil > fusik, das im Nord-Osten weit verbreitet ist, scheint eine analogische Einwirkung anzunehmen zu sein. Er kommt auch im Südosten (N. 866 der Karte) vor. Er wird weiter erwähnt bei Altenburg, Die wallon. Mundart p. 28.

Zu erwähnen ist bruit > brük Carte 180, N. 448¹⁾. Auf grösseren Gebieten kommen die *k*-Formen vor bei den Worten „nocud“, „nid“ und „loup“. Ich verweise auf die Karte I und Ia. Es ist kaum zurückzuweisen, dass die heute zersprengten Gebiete früher einmal einen grösseren Zusammenhang bildeten. Es scheint, dass wir hier die Trümmer einer früher mächtigeren Sprachtendenz vor uns haben. Auf diese Karte habe ich nun das Gebiet eingezeichnet, auf dem soif heute ein auslautendes *f* besitzt. Es zeigt sich, dass diese Formen mit auslautendem *f* grade da auftreten, wo keine solchen mit auslautendem *k* existieren. Wenn man nun mit einiger Wahrscheinlichkeit annehmen darf, dass auf dem heutigen „soif-Gebiete“ sich auch die heute nicht mehr vorhandenen Formen vom Typus nif länger erhalten haben, so stehen wir hier vor zwei divergierenden Tendenzen, nämlich „nid > nif“ und „nid > nik.“ So gelangen wir zu dem Punkte zurück, von dem wir ausgegangen waren. Diese divergierende Entwicklung ist unserer

1) Siehe Verrier-Onillon, Gloss. des Patois et des Parlers de l'Anjou unter
trou (trou)
jarc
souc (soûl)
nouc (noeud)
louc (loup).

Meinung nach durch satzphonetische Momente geschaffen worden. „nid“ > „nif“ repräsentiert die antevokalische Entwicklung. Vor Konsonant fiel der dentale Spirant, und hier konnte dann in der oben ausgeführten Weise der *k*-Laut entstehen.

Bemerkungen über die Entstehung „epenthetischer“ Nasallaute im Romanischen.

Folgende Erörterungen über „Nasalepenthese“ sollen keine abschliessende Arbeit sein, so wenig meine Beispielsammlung irgendwelche weitgehenden Ansprüche erhebt. Nur Gesichtspunkte sollen gegeben werden, die bei einer sprachwissenschaftlichen Erklärung der hier in Frage stehenden Erscheinung zu berücksichtigen sind. Schon das Wort „Epenthese“ erweckt den Widerspruch des Sprachforschers. Es ist ein Ausdruck, der noch aus der Zeit der Schematisierung stammt. In den italienischen Dialektarbeiten findet man denn auch Beispiele für diesen Vorgang unter der Rubrik „*accidenti generali*“. Was sich nicht in die Lautgesetze fügte, wurde eben unter Spezialnummern untergebracht.

Zwei Erklärungen will ich zunächst anführen, die der Sache sprachwissenschaftlich näher getreten sind und zu ihrer Lösung ein gutes Stück beigetragen haben.

Einmal hat Ascoli (Arch. glott. III, 442) in seinem Artikel: „*le doppie figure neolatine del tipo briaco, imbrico*“ einige Fälle dieser Art betrachtet. Er gelangt zu dem Resultate: In Fällen wie *ēbriacus*, (*h*)*ibērnus*, *aequālis*, *aestāte* etc., entstanden Anlaute *iv-*, *ig-*, *is-* etc. Da diese Anlaute im Italienischen höchst selten waren, schuf man einerseits elidierte Formen, z. B. *verno*, *state*, andererseits aber wirkten die weit häufigeren Anlaute *imb*, *ing*, *ins* etc. Die seltenen Formen konnten der analogischen Einwirkung auf die Dauer keinen Widerstand entgegenzusetzen. So gingen sie denn in *imb*, *ing*, *ins* über. Daher *imbriaco*, *inguale* etc. Diese Erklärung Ascolis, die sich auf das Prinzip der Analogie stützt, wird den von ihm behandelten Fällen durchaus gerecht. Ich hoffe jedoch zu zeigen, dass neben der Analogie auch noch andere, rein lautliche Faktoren beim Zustandekommen der nasalierten Formen mitgewirkt haben.

In einer völlig verschiedenen Weise hat Foerster (Zeitschr. XXII, p. 264ff.) Fälle der „Nasalepenthese“ behandelt. Seine Ansicht ist vor kurzem in der trefflichen Arbeit Hetzers über die Reichenauer Glossen, p. 128 noch einmal vorgebracht worden. Foerster behandelt Fälle vom Typus: *fideos* > *findeos*, *gibbo* > *gimbo*, *leggero* > *lenger*. Er sieht in diesen Formen Produkte der „nachlässigen Sprechweise mit gesenktem Velum“. Hiermit gibt Foerster einen zweiten Gesichtspunkt

punkt für unsere Frage, den ich jedoch phonetisch modifizieren möchte. Rousselot hat an verschiedenen Orten dargetan, dass die nasale Artikulation eine geringere Kraft erfordert als die Artikulation der oralen Laute. Princ. de phonét. expér II, p. 535 gibt er eine eigentümliche experimentelle Beobachtung, die, wie ich meine, hierher gehört. Er berichtet, wie er bei der graphischen Aufnahme zweier Verse von Racine sich verspätet und mit dem noch feuchten Blatt aus dem Laboratorium heraustritt. Ein Windstoss reisst ihm das Blatt aus der Hand, er muss von neuem anfangen, er spricht hastig in den Apparat und „toutes les consonnes étaient nasalisées!“

Wir haben es also hier mit Allegroformen zu tun. Das schnelle Redetempo gibt auch hier den Anstoss zur phonetischen Weiterentwicklung. Freilich um dann diesen unter speziellen Bedingungen entstandenen Bildungen allgemeine Geltung zu verschaffen, dazu werden in der Regel noch andere Motive erforderlich sein, z. B. die von Ascoli herangezogene Analogie oder Einwirkungen wie wir sie weiter unten vortragen möchten. Doch zunächst eine Reihe von Beispielen, die hierher gehören (das Prinzip der Einteilung wird später erörtert):

brigant > bringans	Jahresb. II, 169
Gregorius > Gringoire	„ „ „
Dangobert	„ „ „
dempuis	Frz. Stud. V, p. 385
laironcins	„ „ III, p. 120
ζγγλβερε > gingembre	
coquere > kuenre	Odin, Phon. des patois du canton de Vaud, p. 155
caldarium > tsandeure	„ „ „ „ „ „ „ „ „
leporem > lenvra	„ „ „ „ „ „ „ „ „
joculam > dzanlya	„ „ „ „ „ „ „ „ „
crissonem > krenson	„ „ „ „ „ „ „ „ „
pipionem > pendzon	„ „ „ „ „ „ „ „ „
rigare > ringiu	Puitspelu, Dict. du Patois Lyonnais. CIV
frz. pigeon > pinjon	„ „ „ „ „ „ „
tracanoir > trancanoir	„ „ „ „ „ „ „
broconem > bronçon	„ „ „ „ „ „ „
biga > bingô (se fatiguer)	„ „ „ „ „ „ „
rigoler > ringoler	„ „ „ „ „ „ „
capsicula > chansëi	„ „ „ „ „ „ „
	ibid. noch weitere Beispiele
lingance	Rom. Stud. IV, p. 597
paringal	„ „ „ „ „
languste	Anglofranz. v. Storm, Engl. Phill., p. 295
chinche	„ „ „ „ „ „ „

massengeris	Anglofranz. v. Storm, Engl. Phill., p. 295
paringale	" " " " " " "
cheuenteyn	" " " " " " "
grapond	" " " " " " "
m. engl. passenger	" " " " " " "
spica > spinca	Jahresb. V, I 133
lengeramenti	Schädel, Mundart v. Ormea p. 62
deslengua	Genues. Arch. Glott. X, 156
lenier	" " " "
lenger	" " " "
pincen	" " " "
maggio > manž	Lago Maggiore
gaggia > ganža	Arch. Glott. IX, 224 (vgl. Meyer-L., It. Gr. 171)
cucuma > cuncuma	Sizilisch
gibbo > gimbo	Lece, Arch. Glott. IV, p. 130
vapor > vampo	Arch. Glott. III, 168
Capitolium > Campidoglio	(Volksetymol.!) (Diez I ^s , p. 402)
strabo > strambo	" " " "
gibbus > zembo	" " " "
labrusca > lambrusca	" " " "
tuba > tuba > trumba	" " " "
parangone	Siena, Zeitschr. IX, 555.
pronvenda	" " " "
Rangona	" " " "
usignuolo > rünsñö	Zeitschr. XIV, 154
Gaetano > Ghintā	" " "
linger	" " "
ragione > rānġo	" " "
cenlando	Tristan venet. Studj rom. IV, p. 87
langreme	" " " " " " "
spasimo > schiansimo	Bruner, Pistoja. Dial. p. 75
steccolito > stencurito	" " " " "
labirinto > lamberō	Salvioni, Dial. mod. d. Milano p. 201.
capo > gambüs	
strambo etc.	
figicare > fincar	portug. ALL. II, 284.
linterna	Foerster, Span. Sprachlehre p. 129
garganta	" " " " "
alondra	" " " " "
financia	" " " " "
greco > gringo	" " " " "
reglon > renglon	" " " " "
zonzo = insulsus	" " " " "

condencion = condicio altsp., Foerster, Span. Sprachlehre
p. 129 etc.

v. Michaelis, Rom. Wortschöpf. p. 246.

sabata > sambata

adito > andito!

tubus > tumbu Sardisch

Arch. glott. XIV, p. 407

gebbus > zumbu, sembu

" " " " "

lapatium > lampanzu (span. lampazo)

" " " " "

sapunare > sampunare Sardisch.

ubi > umbe, Wagner, Südsard. p. 66

sunfriri

" " " "

bardunfula

" " " "

farda, falda > frauda

laceu > lanþu (þ = th engl.)

lingiér Rätisch.

Ich glaube also, dass bei den hier aufgeführten Beispielen (weitere bei Meyer-Lübke, Gram. d. rom. Sprachen I, 486 und Ital. Gram. 171) der phonetische Grund das schnelle Redetempo war. Inwieweit die Analogie hier gewirkt haben kann, müsste für jeden einzelnen Fall untersucht werden. Nur selten wird man dabei freilich über Vermutungen hinauskommen. Auf einen Umstand will ich jedoch noch hinweisen. Bei einer Anzahl der erwähnten Beispiele befindet sich in dem Worte noch ein anderer Nasal. Es ist kaum zu leugnen, dass er bei der Entstehung des „epenthetischen“ Nasals mitgewirkt hat, (lavroncins, krenson, pinjou, parangone etc.). Diese Mitwirkung eines anderen Nasallautes führt uns zu anderen Fällen, die meiner Ansicht nach eine Sonderstellung einnehmen. Siehe hierüber Meyer-Lübke, Ital. Gram. § 306; ders., Rom. Gr. I, § 587. Hierher gehören zunächst die bei Ascoli (l. c.) erwähnten und erklärten Fälle. Aber noch viele andere:

ton ami > tã ãmẽ Gilliéron, Carte 38 chr. 146

engueil Jhrb. II, 169

Dial. Grég 196, ingal " " "

wallon. enweile " " "

engliese " " "

l'angònèy " " "

enwangeliste, wallon., Rom. XVII, 566

enstable " " " "

englize " " " "

enscrit " " " "

it. acciuga > anchois v. Diez, Etym. Wörterb.

enlyüdzi = illucere Odin, Phonol. p. 155

enpondze = spongia " " " "

- envä = hibernum Odin, Phonol. p. 155
 engau = aequalis Frz. Stud. III, p. 120.
 agrifoliu > angruolo Puitspelu, Diet. Pat. Lyonn. p. CIV
 abricot > ambrico
 āgōnī Namur, Zeitschr. XXIV, p. 266
 anglise
 ancoison, Burgundisch XIII. u. XIV. Jahrh. v. Rom. Stud. VII, 109
 ensement = ipsamente Herrigs Archiv 76, p. 319
 ingualmente Schädel, Mund. v. Ormea p. 62
 unguanza Genua, A. Gl. X, 156
 invriago " " " " "
 envrianza " " " " "
 enternal (!) " " " " "
 inguarmenti " " " " "
 anglisia, A. Gl. IV, p. 23
 abrotonum > ambrogano, verones. Körting v. 46
 angūnia Pracenza, Zeitschr. XIV, p. 154
 εικων > āncōna
 inguale, inbetania Keller, Reimpred. des Barsegapè p. 15
 encosi, insteso etc.
 hecticatus > span. entecado Diez, Altrom. Gloss. 32
 axungia > enjundia Foerster, Span. Sprachl. p. 129
 examen > enjambre " " " " "
 exaltiare > ensalzar " " " " "
 enclusa " " " " "
 ensayo = exagium " " " " "
 offrire > unfrir Rätisch, A. Gl. I, 110
 oblita > amblidar " " " " "
 ensir Genua, A. Gl. X, 156
 nincorger etc. = accorgersi Salvioni, Dial. di Milan p. 207.

Die hier aufgeführten Beispiele haben sämtlich vokalischen Anlaut. Wie man sieht, wird Ascolis Erklärung sich nicht auf alle anwenden lassen. Ich möchte nun vorschlagen, hier eine Entwicklung im Satz-zusammenhang anzunehmen. Indem ich die am Schlusse aufgeführten Verba zunächst beiseite lasse, halte ich es für sehr wahrscheinlich, dass der unbestimmte Artikel *un'* hier seine Wirkung ausgeübt hat. Man denke an frz. *nombril*! Die Verbindung *un abricot* wird wohl zu *un ambricot* geführt haben. Am deutlichsten aber sieht man diese progressive Nasalierung in dem ersten Beispiel, bei *ton ami*, nur dass hier die Wirkung vom Possessivpronomen ausging. Wie stark eine solche Wirkung sein kann, zeigt Rousselot *Modif. phonét. du patois* p. 45, wo sich in *Celle frouin*. „Diable ton happeur!“ in „*dyábl tun âmūr*“

verwandelt. Die Nasalierung war so stark, dass sie sogar *pp* in *m* verwandeln konnte.

Nun zu den Verben. Schädel, *Mundart v. Orm.*, Halle 1903, p. 61, erwähnt von dem Verbum *exire* > *esir* eine Reihe von Formen mit epenthet. *n*. Diese kommen zunächst nur in den unbetonten Formen vor. In den stambetonten sagt man *esco*, *esce* etc. „Nach dem XV. Jahrhundert kommen keine Belege mehr vor; das Verbum ist im Genuesischen . . . durch die Reflexe von *sortire* ersetzt worden. Wo es blieb, wurde das epenthetische *n* in die stambetonten Formen verpflanzt, wo dann Metathese eintrat.“ Also: *nešo*, *nešia* etc.

Ich glaube, dass man mit Worten wie „Epenthetisch, Metathese“ diesen komplizierten Vorgängen nicht gerecht wird. Es scheint mir, dass wir hier von der Verbindung *inde-exire* ausgehen müssen. Ich erinnere an die deutsche Umgangssprache, die aus „herausgehen“ ein „rausgehen“ geschaffen hat. Ich glaube, dass in dem *n* von *ne* = *inde* der Keim für dieses epenthetische *n* lag. Und diese Ansicht findet ihre Bestätigung im Mailändischen. Ganz ohne Zweifel ist hier aus *me n'incorgi* ein *nincörgersi* erwachsen.

Die Besprechung dieser Fälle führt uns zu anderen, wo wir den Nasal nicht erst zu suchen brauchen, um den epenthetischen Laut zu begreifen.

	mindraille	Körting	6221	
	nabot > nambot	Puitspelu,	CIV	
	ginestu > ginintola	„	„	„
	simētyer	Namur,	Zeitschr. XXIV,	p. 266
	magis > mē	„	„	„
afrz.	nachier > nāši	„	„	„
	magis > mains,	wallon.,	Rom. XVII,	p. 566
	ami > amin	norman.	Zeitschr. XIII,	393
	venu > venun	„	„	„
	c'minse = chemise	„	„	„
	minserable	„	„	„
	inodiu > annin	„	„	„
	noctem > gnin	„	„	„
	amins	Lot. Psalter	Apfelst. p. XL	
	nengune	neben negus	Frz. Stud. III,	p. 120.

Hier hat vielleicht das *n* der Schlussilbe mitgewirkt, denn *negus* zeigt kein epenthetisches *n*.

	midi > mendis	Lyon. Zacher,	Bonn. Diss. p. 44
	nasse > nanse	Körting	6456
	sevenīŕ (Metz.)	Frz. Stud. V,	505
	niñf = novem	„	„
	chemīs	„	„

em̄ez	West-Frankr. Atlas C. 264
maçon > mā ^{ns} ō	" C. 791 chr. 988 (etc.)
mespula > mū ^{ns} pléy	" C. 902 chr. 672
nidus > nī ^{ns}	" 910 " 981
initiare > ninza	Mailändisch
maggio > manž	A. Gl. IX, 224
medius > menzu	Sizilien
muccus > monco (?)	
amandola	ALL. XI, 321
mica > minga	Lombard. Körting 6147
media > menža	(Lecce) A. Gl. IV, 127
bene-mezzo > minimenžu	" " " 137
prumintu = permetto	" " " 138
mugilare > mugnolà	ALL. IV, 123 (friaul.)
amendue	Studj rom. IV, 87
ninguna	" " " "
Mandalena	" " " "
per mezzo > per men	" " " "
nocciola > nīnsōla	Zeitschr. XIV p. 154 (Piacenza)
maestro > meīstar	" " " " "
nitiare > nīnsa	" " " " "
menzu	Meyer-Lübke, It. Gr. 172
mentiri sibil.	" " " "
mingrana "	" " " "
nū = noi > nūn	Mail. " " " "
minga Urbino etc.	" " " "
madrigal > mandrial	Foerster, Span. Sprl. 129
mandona	Trist. venet.
mandama	Studj rom. IV, 87
in-hoc > inoŋgi	Sardisch, Wagner p. 66
melius > menġus	Sard.
nuptiae > nunsas	"
" > nuntă	Rumän.
mejurge > menjurge	Michaelis, Stud. p. 244
macula > mancha	Span.
mensaje = leon. message	Foerster p. 129
matiana > manzana	
medicus > menge	etc.

Obgleich sie nicht in den Bereich des hier erörterten Problems gehören, will ich hier noch einige Fälle erwähnen, in denen auf assimilatorem Wege ein vorausgehender Nasal einen anderen Konsonanten in einen Nasal verwandelt:

monteplia Bibl. Elzev. Nouvell XIII*, p. 163
 hebdomada > settimana
 amaricosus > manizosu Wagner l. c.
 manto altsiz = multo (?)
 meretrix > menetris App. Probi (Heräus) Nr. 147
 manescals Prov.
 millegrana > mingrana Dz. 469 etc.

Anhangsweise sei bemerkt, dass auch das Assyrische ähnliche Dinge kennt, wenn sie auch bisher noch nicht in dieser Weise erklärt wurden.

nubbu > numbu v. Delitzsch, Assyrl. Gr. p. 104 u. 129
 mâdu > mandu
 nâduru > nanduru
 kurzubu > kunzubu
 şubbu > zumbu etc.

Um meine Auffassung noch einmal zusammenzufassen, möchte ich das schnelle Redetempo als die phonetische Ursache des epenthet. Nasals betrachten. Diese sporadisch auftretenden Nasalierungen werden unter analogischer Einwirkung verallgemeinert. Ausser der Analogie, deren Wege zu erforschen Aufgabe der etymologischen Einzelforschung ist, wirken benachbarte Nasallaute, teils im Satzzusammenhang, teils im Innern des Wortkörpers, um den Nasal dauernd zu befestigen.

dehors.

Im fünften Heft der Zeitschrift f. rom. Phil. Jahrg. 1907 erschien ein Artikel von Settegast, der sich mit dem Problem „hors“, „dehors“ befasst. Der Artikel wendet sich gegen die von Neumann gegebene und vielfach rezipierte Erklärung. Neumanns Ansicht lautet: bei „dehors“ wird der stimmlose labiale Spirant in intervokalischer Stellung stimmhaft, also > devors, und schwindet dann > deors. Das *h* ist als graphisches Zeichen aufzufassen und dient wie bei „trahir“ nur dazu, den selbständigen Lautwert der beiden Vokale kenntlich zu machen. Gegen diese Anschauung bringt nun Settegast mehrere Bedenken vor. Er bestreitet, dass man den in Frage stehenden Wandel *f* > *v* für das Französische annehmen dürfe und ficht die etymologische Sicherheit der bisher dafür beigebrachten Beispiele an. Er behauptet ferner, der enge Zusammenhang zwischen foris und de-foris habe den Schwund des *f* verhindern müssen. Schon der Ausdruck „verhindern müssen“ widerspricht den Anschauungen der lebendigen Sprachforschung. Endlich sollten wir doch aufhören, den Reichtum des sprachlichen Geschehens in unsere armseligen Regeln zwingen zu wollen. Bemühen wir uns lieber, die Diversitäten zu begreifen und wenigstens einige der

psychischen Faktoren zu entdecken, die die Sprache in ihre oft so gewundenen Pfade führen. Das dritte und wesentliche Bedenken, das Settegast gegen die Erklärung Neumanns vorbringt, lautet: *hors* hat *h* aspirée, „das wenigstens im Altfranzösischen wie unser deutsches *h* gesprochen wurde.“ Er fügt hinzu: „im Neufranzösischen ist bekanntlich die *h* aspirée zu einem stummen Buchstaben herabgesunken.“ Davon ist freilich wahr, dass in „*hors*“ und in „*dehors*“ eine *h* aspirée steht. Diese *h* aspirée aber wurde nicht nur im Altfranzösischen, sondern sie wird noch heute auf grossen Gebieten der französischen Sprache gesprochen. Aber davon später und nun zu Settegasts eigener Erklärung.

Er führt das *h* auf germanischen Einfluss zurück. In gewissen fränkischen Dialekten erscheint ein „epenthetisches“ *h* (Literatur siehe bei Settegast). Settegast geht nun von einem fränkischen „*huz*“ = „*uz*“, „*us*“ aus. Wie ich von Professor Braune erfuhr, ist es bis jetzt nicht auszumachen, inwieweit es sich bei diesem *h* um eine rein graphische oder um eine lautliche Erscheinung handelt. Aber gesetzt, der lautliche Charakter sei für diesen Fall gesichert, so ist die Annahme einer Beeinflussung hier doch wohl weit hergeholt; weit eher noch liesse sich bei „*haut*“ ein germanischer Einfluss begreifen, obwohl ich auch hier durchaus nicht überzeugt bin und eine Erklärung mit französischen Mitteln vorziehen würde. Ich werde unten eine solche vorschlagen. Der sterbende König Ludwig der Fromme, der den bösen Geistern ein „*huz, huz!*“ zuruft, dient zur Bekräftigung dieser Theorie Settegast's. In der Chronik, aus der das Zitat stammt, steht dahinter: „*quod significat foras*“. Ich glaube annehmen zu dürfen, dass dieses Wort „*foras*“ die Veranlassung zu der Theorie Settegasts gegeben hat. Neben den Bedenken, die die Wahrscheinlichkeit gegen eine solche Annahme erhebt, treten aber noch andere auf: Der „Atlas linguistique“, den Neumann vor 20 Jahren nicht besass, von dem Settegast aber jetzt keine Notiz genommen hat, gibt uns ein handgreifliches Material zur Beurteilung dieser Frage. Ich lege hiermit dem Leser diese Karte vor (K. II). Sie enthält zunächst ein kapitaless Faktum, das Neumanns Erklärung ohne weiteres bestätigt, nämlich die von Neumann geforderte Übergangsform „*devors*¹⁾“. Es wird sich nicht ohne weiteres beweisen lassen, ob diese Form wirklich jene alte Übergangsstufe darstellt, oder ob sie aus einem, wie ich zeigen möchte, sekundär entstandenen „*defors*“ neuerdings sich gebildet hat. Auf alle Fälle beweist sie, dass auf französischem Boden der Übergang von *f* > *v* in vokalischer Um-

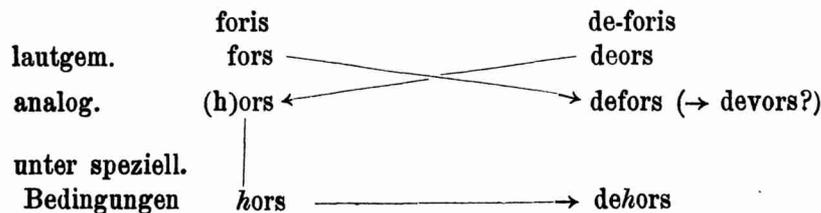
1) Um die Karte nicht zu belasten sind diese Gebiete nur durch • bezeichnet. Ebenso sind auch im Osten zahlreiche Nebenformen (nochmalige Komposition mit „*de*“, Eindringen von „*devant*“) nicht berücksichtigt worden.

gebung durchaus nichts Unerhörtes ist. Überdies ist ein solcher Wandel romanisch gar nicht ungewöhnlich. Ich verweise auf provenzalisch *profundus* > *preon*. „Atlas ling.“ carte 1095 zeigt eine Reihe der Entwicklungsstadien *profundus* > *prevon* > *preõn* etc. Als eine Erweichung von intervokalischem *f* sind, wie ich glaube, aufzufassen: sizilisch *fuocu* > *vuoco*, *fienu* > *vienu*, *fimina* > *vimina* etc. (siehe Jahresb. V, I, 153). Derselben Beurteilung unterliegt der Dialekt der Marche, wenn er *fiore* > *viore*, *la viera*, *la vume*, *varco* = *falco*, *bifolco* > *biolco*, *sifone* > *sciõn* entwickelt (siehe Zeitschr. XXVIII, p. 300 und Beihefte, Heft 11, p. 46). Im Sardischen ist bekanntlich anlautendes *f* in intervokalischer Stellung ganz gefallen, so dass wir auch hier eine Parallele für die französische Entwicklung besitzen. Selbst das Lateinische scheint Ansätze dazu gekannt zu haben: Inscr. Hisp. Chr. 175 findet man *pontivicatus* statt *pontificatus* (siehe darüber Carnoy, *Latin d'Esp.* 2^e ed. 1902/3, p. 117). Ausser „devors“ zeigt nun die Karte drei grosse Gebiete, einmal *deors*, *diors* etc. (ohne Farbe), worin ich die normale Lautentwicklung von „deforis“ erkennen möchte, zweitens „defors“ in verschiedener lautlichen Gestalt und endlich „dehors“, mit gesprochenem *h*. Ich bemerke zunächst, dass ich „defors“ nicht für eine altertümliche Entwicklungsstufe halte. Es waren zwei Typen vorhanden, „fors“ und „deors“, beide lautgemäss entwickelt. Von „fors“ aus wurde ein „defors“ sekundär auf analogischem Wege ins Leben gerufen, wie umgekehrt nach „deors“ ein „(h)ors“ gebildet wurde, welches schon aus dem XI. Jahrhundert zu belegen ist. Bis hierher genügt die Erklärung Neumanns. Aber wie sollen wir die Formen mit *h* aspirée verstehen? Man sieht auf Karte II, dass die Gebiete mit gesprochenem *h* eine weitgehende geographische Übereinstimmung zeigen. Es ist freilich das Gebiet, auf dem auch das *h* germanischen Ursprungs noch als „attaque forte“ weiter existiert. Siehe die Karten des Atlas ling. Aber daraus geht nicht ohne weiteres hervor, dass deshalb bei „haut“ und „hors“ eine germanische Einwirkung stattgefunden haben muss¹⁾. Vielmehr ist es sehr wohl möglich, dass sie mit dem germanischen *h* nur in einem indirekten Zusammenhang stehen. Es ist bekannt, dass in der französischen Umgangssprache Wörter mit vokalischem Anlaut öfters mit starker Aspiration gesprochen werden. Wörter wie „la haine“ hört man den Franzosen in der Emphase mit starkem Hauchinsatz sprechen. Die Pariser Kutscher sind dafür bekannt, dass sie den Passanten „hattention“ zurufen. In Lyon wird *ululare* > *churler*

1) Eine Untersuchung über die entwicklungsgeschichtliche Beziehung von *āo* (*attaque forte*) und *āho* (wirkl. Hauch) lässt sich auf Grund des „Atlas ling.“ nicht anstellen, weil es zweifelhaft ist, ob hier die Data des A. L. zuverlässig sind. Eine experim. Untersuchung könnte hier Klärung bringen.

(*ch* gleich dem deutschen *ch* in *ach*), siehe Puitspel u. Dict. du pat. Lyon, p. CII. Wir haben es hier mit Prozessen zu tun, die speziellen Sprachbedingungen, z. B. dem Affekt, der Emphase etc. ihre Entstehung verdanken. Es ist das kein *h*, dem wir etymologisch nachgehen könnten, sondern es ist der verstärkte Expirationsstrom, der sich bei einem Worte, das mit grossem Nachdruck gesprochen wird, zu einer „*attaque forte*“ gestalten kann. Und in diesen Tatsachenzusammenhang möchte ich nun auch „*haut*“ und „*hors*“ bzw. „*dehors*“ stellen. Professor Morf machte mich darauf aufmerksam, dass „*en-haut*“ als Zuruf in Gewerben, beim Heben von Lasten u. s. w. vorkomme. Es ist unbestreitbar, dass es dabei mit grossem Nachdruck, mit weiterschallender Stimme gerufen wird. Hiermit gibt Morf die Erklärung für das *h*. Ebenso oft mag wohl auch „*hors*“ und „*dehors*“ als energischer Zuruf vorkommen! Ja ich möchte fast das von Settegast angeführte „*huz*“ in der gleichen Weise auffassen, wenn es sich dort wirklich um mehr als graphische Dinge handelt.

Wie aber kommt nun der geographische Zusammenhang dieses *h* mit dem germanischen? Das *h* in „*haut*“ und „*hors*“ hat überall in Frankreich entstehen können. Dass es gerade auf diesen Gebieten durchdrang, mag wohl seinen Grund darin haben, dass hier eben überhaupt noch ein gehauchter Anlaut vorhanden war. Hier also setzte meiner Meinung nach der germanische Einfluss ein, nicht um das *h* in „*haut*“ und „*hors*“ zu schaffen, sondern um es zu befestigen. Wo es isoliert stand, ist es wohl sporadisch und individuell geschaffen worden, aber es schwand wieder, da es durch keine analogen Fälle gestützt wurde. Ich will die Gesamtentwicklung von „*dehors*“ noch einmal in einem Schema vor Augen führen:



Das gaskognische *h*.

Bei der Behandlung derjenigen Formen von „*dehors*“, die „*h aspirée*“ zeigen, müssen wir das Gebiet ausscheiden, welches mit dem Gebiete des „gaskognischen *h*“ zusammenfällt. In der südwestlichen Ecke Frankreichs ist wie im Spanischen jedes anlautende *f* zu *h* geworden. Durch dieses *h* werden die in Frage stehenden Dialekte in einen scharfen Gegensatz zur Schriftsprache gesetzt. Wie überall,

werden auch hier die schriftsprachlichen Formen den Sieg davontragen. Est ist jedoch interessant, an der Hand des „Atlas“ die Wege zu verfolgen, auf denen diese Verdrängung vorwärts schreitet. Das in Frage stehende *h* ist in einigen Fällen ganz verstummt. Atlas ling. Karte 527. Es ist charakteristisch, dass wir dieses Schwinden des *h* bei zwei Femininen „la faim“ und „la fourmi“ beobachten. Gerade in dem Teil des Gebietes, der nach Spanien hinüberleitet, ist das *h* verstummt. Ohne Zweifel handelt es sich hier um eine satzphonetische Erscheinung. Da *a* der klangreichere und intensiver stammhafte Vokal ist, konnte er den Schwund des *h* leichter herbeiführen, als das z. B. bei „le fer“ möglich war. Bei „faim“ kam noch hinzu, dass es in den Verbindungen „j'ai faim“, „tu as faim“ überaus häufig in vokalischer Umgebung stand. Wir erkennen also hier bei volkstümlichen Worten die Tendenz, das anlautende *h* zu beseitigen. Sie hat bei denjenigen Fällen eingesetzt, die, wie „faim“, einerseits durch häufiges Vorkommen, andererseits durch lautliche Verhältnisse dazu in besonderem Grade geeignet waren. Sie würde von hier aus sich auf die andern Fälle fortpflanzen, wenn sich dem nicht eine andere, siegreiche Macht entgegensetzte, nämlich das Schriftfranzösische, das das alte *f* wieder an seine Stelle einsetzt. Wenn man die Karte „la fumée“ Karte III und „fumer un cigare“ vergleicht, so zeigt die erstere anlautendes *h* auf einem grossen Gebiete. Es ist das Erbwort, das der Landmann täglich gebraucht, denn Tag für Tag erhebt sich der Rauch aus dem Schornstein seiner Hütte. Ganz anders bei „fumer un cigare“. Fast überall herrscht hier das *f* der Schriftsprache. Nur noch an vereinzeltten Punkten zeigt sich hier das alte *h*. „fumer“ ist kein Erbwort mehr. Der Tabak kommt aus der Stadt, er trägt den Steuerstempel der Regierung und zugleich mit diesem Stempel bringt er ein Stück der Sprache der Regierung, das schriftfranzösische Wort.

Betrachten wir die Karte für „femelle“, „fruit“, „fleurs“ (Atlas. Cartes 547, 615, 582), so muss uns befremden, dass bei diesen so durchaus volkstümlichen Begriffen die erbwortliche Gestalt schon so stark zurückgetreten ist. Es sind Worte, die dem landwirtschaftlichen Betriebe angehören. Sie sollten doch gerade erbwortliche Gestalt zeigen. Es zeigt sich jedoch, dass diese Worte Dinge bezeichnen, die der Bauer nach dem städtischen Markte bringt, über die er mit dem städtischen Aufsichtsbeamten und mit dem städtischen Käufer verhandelt. Alles das sind Gelegenheiten, bei denen sich die schriftfranzösische Form an die Stelle der dialektalen drängt.

Schon „fleurir“ und das Kompositum „fleurs de farine“ treten in Gegensatz zu „fleurs“. „Les fleurs“ gehören eben der Poesie eher an, als der Sprache des Landmanns, dem seine „fleurs de farine“ öfter zu denken geben als die Kinder der Flora.

Interessant ist ferner ein Vergleich zwischen „fer“ und „ferrailles“. Ich zitiere hier Joanne, *Dict. géogr. et administr. de la France*, Paris 1890f., III, 1639:

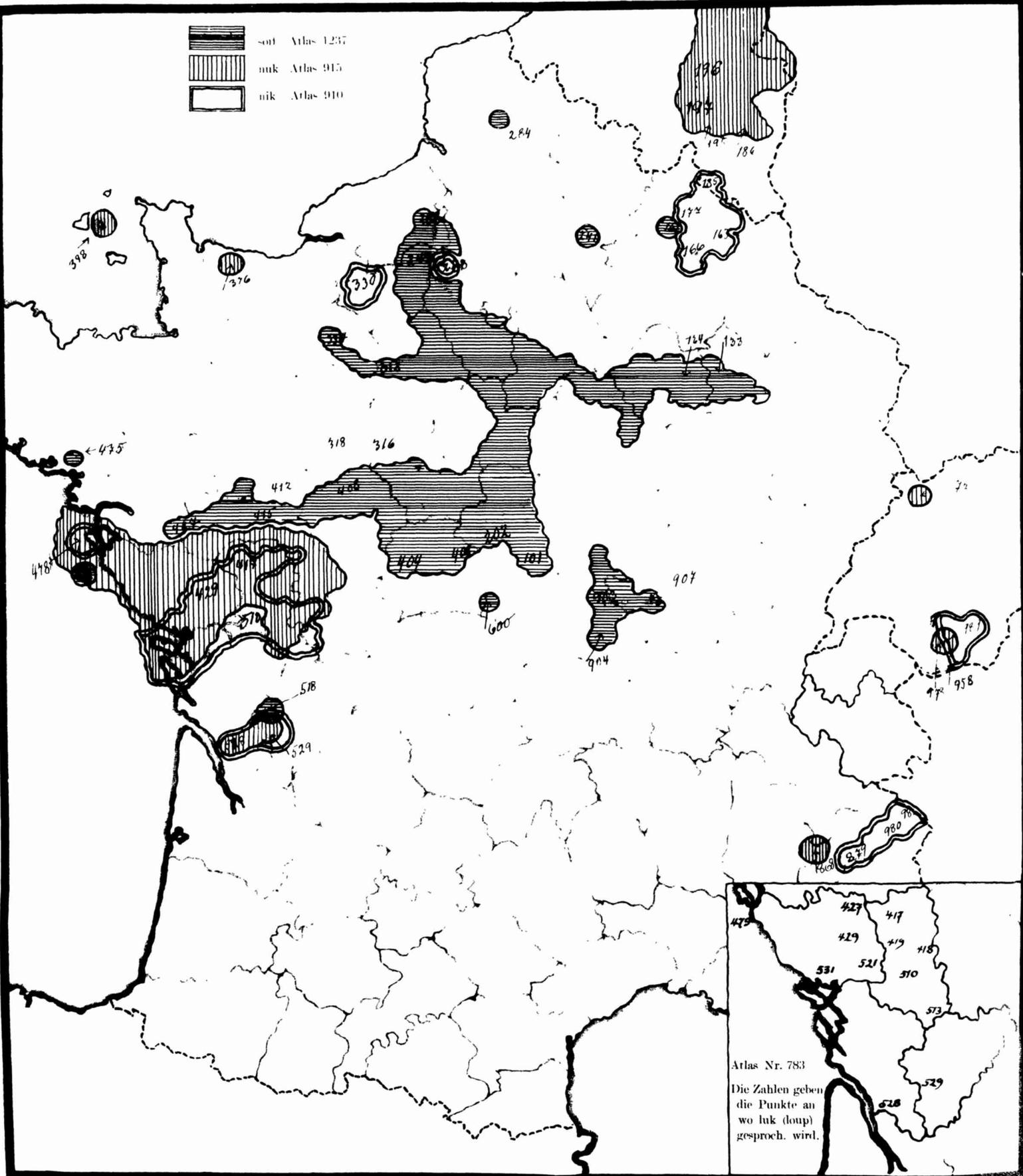
„La métallurgie est fort peu connue dans la Haute-Gascogne, bien que la matière première n'y fasse nullement défaut; dans tous les genres, ce ne sont presque jamais des indigènes qui sont les fondateurs ou les organisateurs des usines ou manufactures les plus prospères“.

Das ist also schon ein Umstand, der dem Schriftwort in seinem Kampfe gegen das Erbwort hilft. Das Erbwort hält sich noch, da es in der Rede des Bauern täglich vorkommt. Aber ausser der nicht einheimischen Industrie kommt hier noch ein weiteres Moment hinzu, das Breschen in die Gebiete der Dialektformen „her“ etc. schlägt, nämlich „le chemin de fer“. Vor dem Ansturm dieser sprachausgleichenden Gewalt weichen die Dialekte zurück. Die „instruction primaire“, der Heeresdienst und alle anderen, Einrichtungen der zentralen Verwaltung werden die Dialekte bald völlig verschwinden lassen.

Eigentümlich und lehrreich ist auch der Gegensatz zwischen „fort“ und „la force“ im Verhalten zu dem anlautenden *h*. *fort* zeigt *h* auf einem grossen Gebiete, „la force“ nirgends. Hier kommen zwei Momente in Betracht, einmal ein lautliches. Wie bei Gelegenheit von „la faim“ auseinandergesetzt ist, war gerade eine Verbindung wie *la force* geeignet, sich von „la hors“ > „la ors“ weiter zu entwickeln. Um so grösser wurde der Gegensatz zur Schriftsprache und um so schneller musste eine Umprägung erfolgen, sobald eine starke Einwirkung seitens des Schriftfranzösischen einsetzte. Diese Einwirkung war aber dauernd vorhanden, denn — und dies ist das zweite Moment — „force“ bezeichnet den abstrakten Begriff, der dem volkstümlichen Denken ferner lag als „fort“ (*il pleut fort* etc.). La „force“ hört der Bauer wohl einmal in der Predigt des Geistlichen oder . . . in der Wahlrede des Agitators, aber eben dann in der schriftfranzösischen Gestalt.

Das Gebiet des „gaskognischen *h*“ ist ein Trümmerfeld. Und wie diese vereinzelte Erscheinung wird auch das gesamte Leben der Dialekte Frankreichs der schriftsprachlichen Einwirkung, von deren Wegen wir hier einige vorführten, keinen Widerstand leisten können. Der „Atlas linguistique“ ist gerade vor Toresschluss gekommen.

-  -sol Atlas 1237
-  -luk Atlas 915
-  -nik Atlas 910



Atlas Nr. 783

Die Zahlen geben
die Punkte an
wo luk (doup)
gesprochen wird.



dehors mit gesprochen. h

dehors fors etc

• devor(s)

Ohne Bezeichn. deores

